

RUDOLF STEINER

DARWIN UND DIE ÜBERSINNLICHE FORSCHUNG

Berlin, 28. März 1912

Es war am dreizehnten Oktober des Jahres 1882. Da fuhr ein Mann mit dem Todeskeime in sich von einem Hotel in Turin nach dem Bahnhof. Und auf dem Wege zum Bahnhofs zeigte es sich, dass er seinen Weg, den er sich bis nach Pisa vorgesetzt hatte, nicht unternehmen konnte. Er starb noch in Turin, einsam, nicht von Freunden umgeben, von denen ihm einige nach den getroffenen Dispositionen erst in Pisa wieder begegnen sollten. Ein merkwürdiger Mann, dessen Tod, man möchte sagen symbolisch bezeichnend für die Art und Weise ist, wie er gelebt hat. Einsam starb er in Turin auf dem Wege vom Hotel bis zum Bahnhof, damals eigentlich nur gepflegt von dem Hotelleiter, der das Schwierige seiner leiblichen Lage vorausgesehen hatte. Einsam starb der Mann, wie er lange mit dem Besten, was er besessen hatte, einsam gelebt hat, einsam in seiner Seele in einem eigentlich viel bewegten und von reichen gesellschaftlichen Abwechslungen durchsetzten Leben. Ein merkwürdiger Mann. Er stellte Nachforschungen an über seinen Stammbaum. Wir mögen nun seine Nachforschungen mehr oder weniger als historische Wahrheit anerkennen, ihr Ergebnis wurde wirksam, wie wir gleich sehen werden, in dem Bewusstsein dieses Menschen, und wir können in einer gewissen Weise sein Weltwirken wie durchsetzt von den Impulsen erkennen, die ihm aus diesen Nachforschungen über seinen Stammbaum wurden. Er leitete seinen Stammbaum zurück bis in das neunte Jahrhundert und betrachtete im neunten Jahrhundert den Wiking Otar Jarl als seinen Vorfahren und leitete weiter seinen Stammbaum zurück durch die Nachkommenschaft des germanischen Gottes Odin bis zu diesem Odin selber. Man möchte sagen, ein stolzes Bewusstsein mag hervorgegangen sein aus dem Ergebnis einer solchen Stammbaumuntersuchung. Bei der Persönlichkeit, die

Berlin, 28. März 1912

ich hier meine, bei Arthur Graf Gobineau> verwandelte sich dieses Bewusstsein in weittragende, bedeutsame Ideen, die wie wenige tonangebend und richtungverratend für die ganze Geistesentwicklung des neunzehnten Jahrhunderts geworden sind, ja, man möchte sagen, für die ganze Geistesentwicklung der neueren Zeit. Und als 1853 das wichtigste Werk Gobineaus erschien, welches die Ergebnisse seiner Ideenforschung enthielt, da konnten die wenigen - es waren ja nur wenige, die etwas von dem verstanden, was dieses Werk enthielt - daraus das Bewusstsein gewinnen, dass in diesem Manne nicht ein Einzelner gesprochen hatte, nicht eine besondere Persönlichkeit, sondern das Bewusstsein der abendländischen Menschheit in einer ganz bestimmten Zeit ihrer Entwicklung. Für viele vielleicht sonderbare Ideen sind in diesem Werke enthalten. Für diejenigen aber, welche es im Sinne der Geisteswissenschaft zu betrachten versuchen, wie sie uns auch in den Vorträgen dieses Winters hat vor Augen treten können, ist das Werk von Ideen erfüllt, welche uns mehr als irgend etwas anderes auf die Art hinweisen, wie ein Vorgerückter, ein besonders Ausgezeichneter um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts denken musste.

«Von der Ungleichheit der Menschenrassen», so würde, in deutschen Worten wiedergegeben, der Titel des französischen Werkes sein, das wie gesagt 1853 erschienen ist: «Essai sur l'inegalite des races humaines». Belebt wurde dieses Werk von den Anschauungen, die Graf Gobineau auf seinen zahlreichen Gesandtschaftsposten gewonnen hatte, die er nicht nur an europäischen Höfen, sondern vor allen Dingen im Orient ausgefüllt hat. Vieles hatte er gesehen von dem, was an intellektuellen, an psychischen, an moralischen Kräften zusammenspielt in dem Gewebe, das wir das Menschenleben nennen. Und aus einer außerordentlich reichen Fülle von Beobachtungen, die noch dazu mit scharfsinnigster Eindringlichkeit gemacht worden waren, war ihm die Idee hervorgegangen, dass die Menschheit von einer Anzahl ursprünglicher Menschentypen ihren Ursprung genommen habe, welche er beim Ausgangspunkte der Menschheitsentwicklung sah, soweit sie ihm, rückblickend, durchsich-

Berlin, 28. März 1912

tig war, an verschiedenen Orten der Erde sich geltend machend, Menschentypen von verschiedener Gestalt und verschiedenem Wert. Jedem dieser Menschentypen schrieb er gleichsam eine gewisse innere Fülle von Entwicklungsinhalt zu, den er bei weiterer Entfaltung in der Erdgeschichte aus seinem Innern hervorzuholen habe oder hatte, herauszutragen aus den Anlagen in das umfassende Erdenleben. Und die aufsteigende Entwicklung sah Graf Gobineau darin, dass diese ursprünglichen Menschheitstypen, namentlich solange sie unvermischt blieben, aus ihrem Innern ihre ursprünglichen Anlagen herausholten und sie immer mehr und mehr über das Erdenrund hin zur Entfaltung brachten, so dass die Ergebnisse dieser Entfaltung der verschiedenen Menschheitstypen in ihrem Wechselspiele dasjenige ausmachten, was wir die Geschichte der Erde nennen. In demselben Maße aber, sagte sich Graf Gobineau, als die Angehörigen dieser ursprünglichen Menschheitstypen sich vermischten - und dass sie sich vermischten, ist die Notwendigkeit der späteren, weiteren Menschheitsentwicklung -, beginnt zwar das sich auszubreiten, was wir eine gewisse Gleichheit der Einzelnen über die Erde hin nennen können; aber alles Große, Gewaltige, alles Elementare und Fortwirkende in der Menschheitskultur sah er in dem, was aus den verschiedenen, ungleichen Menschentypen hervorgeht, die er als verschiedene Menschenrassen auffasste. Das sah er nach seiner Anschauung darin, wie sich im Laufe der Zeit zwar herausbildete, was man das Überfluten der Menschheit mit der Idee der Gleichheit, das Überwinden der Ungleichheit der Rassen nennen könnte. Aber Graf Gobineau sah darin zu gleicher Zeit die Impulse für die niedergehenden Kulturen. Daher stellte er sich den Menschheitsfortschritt so vor, dass das, was geschehen soll, ganz gewiss geschehen werde, dass die Menschen immer mehr und mehr sich untereinander vermischen werden, dass aber mit dieser Vermischung, mit dieser Angleichung von Mensch an Mensch dasjenige eintreten werde, was die Menschen zwar gleich, aber auch, wie Graf Gobineau - so radikal, wie er ist - meint, wertlos macht.

Berlin, 28. März 1912

Insbesondere sieht Graf Gobineau in dem, was man christliche Kultur nennen kann mit ihren Gleichheits-Ideen, mit ihren Ideen von allgemeiner Menschlichkeit dasjenige, was für die Fortentwicklung der Menschheit zwar den unendlichen Wert hat, was aber gerade dasjenige enthält, was auf die Angleichung von Mensch an Mensch allmählich hinführen muss. So charakterisiert er das Christentum als die Religion, welche sich im Grunde genommen nach seinen Anschauungen nie verwandeln könne in eine christliche Zivilisation. Scharf drückt er sich dahingehend aus, dass das Christentum dem Chinesen, dem Eskimo ebenso, seine äußere Gewandung lassen werde, dass es dem Chinesen, wenn er auch das Christentum annehmen sollte, das lassen werde, was das Grundgefüge seines religiösen Wesens ist, und ebenso dem Eskimo. Denn in dem Christentum sieht Graf Gobineau eine Religion, die «nicht von dieser Welt» ist, das heißt, die dem Menschen etwas gibt, was im Innern der Seele der Planet zurückbleiben werde. Die Menschheit auf ihr werde ausgestorben sein, und die Vorzeichen dieses Aussterbens sind alle diejenigen Impulse im Fortgang der Menschheitsentwicklung, die auf Angleichung von Mensch an Mensch, auf Ausgleichung der Gegensätze hinweisen.

Wenn wir diesen Gedankengang - wir dürfen ihn immerhin einen gewaltigen nennen - überblicken, so müssen wir ihn nach allem, was sich uns aus den Vorträgen dieser Winterzeit ergeben kann, als einen solchen bezeichnen, der durchaus allen Voraussetzungen des Geisteslebens des neunzehnten Jahrhunderts entspricht, der nur so gegeben ist, wie diese Voraussetzungen des Geisteslebens des neunzehnten Jahrhunderts in einem großen, genialen Manne sich spiegeln mussten, der das Bedürfnis hatte, die Ideen seiner Zeit nicht nur zu einem Viertel oder halb zu denken, sondern sie in ihren letzten Konsequenzen wirklich zu verfolgen. So bedeutsam in dem eben charakterisierten Sinne aber die Ideen des Grafen Gobineau waren, so konnten sie sich doch nur wenig in das Zeitbewusstsein einleben. Man darf sagen, der Name des Grafen Gobineau war von wenigen gekannt,

Berlin, 28. März 1912

auch nachdem das gigantische Werk «Über die Ungleichheit der Menschenrassen» erschienen war.

Wenige Jahre darauf kam in einer ganz anderen Art das Bewusstsein der Zeit zum Vorschein, wiederum durch eine Persönlichkeit, in der sich eigenartig nicht bloß die Individualität, sondern die ganze Zeit zum Ausdruck brachte. 1853 erschienen die zwei ersten Bände des eben gekennzeichneten Werkes des Grafen Gobineau, 1855 die zwei letzten. 1859 erschien das Werk von Charles Darwin: «Über die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreich durch natürliche Züchtung, oder Erhaltung der vervollkommenen Rassen im Kampfe ums Dasein.»

Zunächst können wir an der Art und Weise, wie das Werk wirkte, sehen, dass in diesem Werke von Darwin etwas Bedeutsames in die geistige Entwicklung der Menschheit hineingeworfen wird. Wie wirkte es zum Beispiel in unserem deutschen Lande? Wie Bedeutsames in der Regel zunächst gewirkt hat, so wirkte auch dies, indem die tonangebenden Gelehrten, welche da glaubten mit ihrer Logik alle Wissenschaft zu umfassen, sich zunächst zu Darwins Werk so verhielten, dass sie darüber lachten, dass sie denjenigen auslachten, der da aus der Beobachtung der Erscheinungen der Tierwelt heraus vermeinte von einer Umwandlung der Tierformen sprechen zu können, die man bis dahin gewohnt war nebeneinander hinzusetzen, ohne daran zu denken, wie sie sich gegenseitig verhalten, und ohne daran zu denken, in den Gedanken des Seins, des beständigen Seins, die Idee des Werdens hineinzubringen. Aber wenige Jahre dauerte es nur, da zeigte das Werk Darwins seine Wirkung, insbesondere innerhalb der deutschen Forschung, wo der mutige und kühne Ernst Haeckel im Jahre 1863 auf der Naturforscherversammlung in Stettin sofort die äußerste Konsequenz aus den darwinistischen Voraussetzungen zog, dass nun daran zu denken sei, dass auch der Mensch in Bezug auf sein Werden mit dem Werden der Tierformen zusammenzubringen sei, die nicht bloß in der Welt nebeneinander stehen, sondern sich auseinander von unvollkommenen zu immer vollkommeneren entwickelt haben.

Berlin, 28. März 1912

Aber nicht nur dies fand statt, sondern noch etwas ganz anderes. Die leitenden Gedanken des Werkes, die leitenden Ideen der darwinistischen Anschauung überhaupt, drangen in die ganze naturwissenschaftliche Forschung ein, lebten sich so ein, dass innerhalb weniger Jahrzehnte die ganze naturwissenschaftliche Literatur von dem durchsetzt ist, was als Idee zuerst Darwin angeschlagen hat. Und heute sehen wir, dass diejenigen, welche noch nicht begriffen haben, dass der Darwinismus über sich selbst gerade in der ernstesten Forschung hinausgeführt hat, sogar eine vollständige Weltanschauung, ja man darf sagen eine «Religion» auf die darwinistischen Ideenrichtungen hin gründen. Merkwürdige Verschiedenheit des Schicksals dieser zwei Menschen: Graf Gobineau wenig bekannt, Darwins Name weithin bekannt werdend, seine Ideen sich einlebend in die Gemüter. So dass, wer die Kulturentwicklung wirklich auf die geistige Entwicklung hin überschaut, sagen kann: Das Denken einer großen Anzahl von Menschen ist in wenigen Jahrzehnten durch Darwin überhaupt umgestaltet worden. - Bezweifeln kann diesen letzten Satz nur, wer sich mit dem, was heute gangbare Ideen sind, nicht bekannt machte, sich nicht bekannt machte mit dem, was alles öffentliche Denken durchdringt, und zugleich mit dem, was vor der Ausbreitung der darwinistischen Naturanschauung die Ideen waren, welche das öffentliche Denken beherrschten. In der Beantwortung der Frage, warum die Schicksale dieser beiden Menschen so verschieden sind, liegt zugleich etwas von dem, was uns die Aufgabe und die Bedeutung der Geisteswissenschaft in der Gegenwart vor Augen legen kann.

Wenn wir zunächst einen Blick auf das werfen, was durch den Darwinismus in einen Teil des Menschheitsbewusstseins hineingetragen worden ist, so müssen wir sagen: Dieser Darwinismus beruht ganz und gar auf dem Gedanken, dass wissenschaftliche Betrachtung des Werdens nur den äußeren Sinnestatsachen und der Bearbeitung dieser äußeren Sinnestatsachen durch das Denken, das an das Instrument des Gehirns gebunden ist, entströmen kann. Alles, was über eine solche wissenschaftliche

Berlin, 28. März 1912

Richtung hinausginge, das gehört im Sinne darwinistischer Denkungsweise, wie sie geworden ist, wie sie Darwin noch nicht selbst gehegt hat, in das Reich des Unwissenschaftlichen, in das Reich dessen, womit sich vielleicht ein bloßer Glaube abfinden mag, was aber nimmermehr in die Wissenschaft hineinspielen soll. Diejenigen nun, welche so von außen her den Gang der Ereignisse und das, was geworden ist, betrachten, werden leichthin sagen: Nun ja, was die früheren Zeiten über das Werden des Menschen und über das Werden der übrigen Organismen gedacht haben, das entspricht eben unvollkommener menschlicher Forschung; die Wissenschaft konnte es erst im neunzehnten Jahrhundert dahin bringen, streng auf dem Boden wirklicher, guter, fundierter Untersuchungen eine Weltanschauung aufzubauen. - Daher werden solche leichthin sprechende Denker sagen: Die Wissenschaft selber zwingt den Menschen, in seiner Erkenntnis von allem Übersinnlichen abzusehen und sich auf den Hergang zu beschränken, der sich ergibt, wenn man die Wissenschaft lediglich beschränkt auf die Sinnestatsachen und auf das, was der Verstand aus denselben machen kann. - Und so glaubt wohl mancher in der Gegenwart, dass die Wissenschaft und ihr Denken dazu zwingen, alles übersinnliche Forschen einfach abzuweisen. Ist das so? Viel hängt heute von der Beantwortung dieser Frage ab! Wenn es wirklich so wäre, dass uns die Wissenschaft zwänge, alles Übersinnliche aus den Beobachtungen fortzulassen, dann müsste der, welcher mit der Wissenschaft ernst macht, sich dieser Konsequenz auch unweigerlich unterziehen. Aber fragen wir einmal: Worauf wird denn dasjenige begründet, was so etwas wie eine wissenschaftliche Notwendigkeit hinstellt, die sich der gereiften Menschheit erst im neunzehnten Jahrhundert ergeben habe? Für Darwin und für die nächsten Darwinianer war der Grund, warum sie den Menschen unmittelbar an die Tierreihe so angliederten, dass er nicht nur mit seinem körperlichen, sondern auch mit seinem seelisch-geistigen Wesen nur ein vervollkommnetes Wesen darstellen soll, das sich allmählich aus der Tierreihe entwickelt habe, für diese Menschen war der Grund

Berlin, 28. März 1912

zu dieser Annahme der, dass sie sich sagten: Wenn man den Menschen und auch die übrige Tierreihe betrachtet, so zeigt sich überall, vor allem zuerst zum Beispiel im Knochenbau, dann aber auch in den übrigen Organformen und in den Betätigungen der einzelnen Wesen eine durchgreifende Ähnlichkeit. - Insbesondere betonten Darwinianer wie Huxley, wie ähnlich der Knochenbau des Menschen mit demjenigen der höheren Tiere sei. Das zwingt, sagte man, zu der Annahme, dass tatsächlich das, was der Mensch an sich trägt, alles in allem denselben Ursprung habe wie die Tierwelt, ja, sich nach und nach aus der Tierwelt durch eine bloße Vervollkommnung der tierischen Eigenschaften und Organe heraus entwickelt habe. Wir fragen uns: Liegt es wirklich für den menschlichen Geist so, dass dieser aus solchen Ergebnissen heraus gezwungen wird, die eben charakterisierte Konsequenz zu ziehen?

Nichts ist zur Beantwortung dieser Frage lehrreicher als die Tatsache, dass vor Darwin Goethe in einer eigenartigen Weise zu einem Vorläufer Darwins wurde. Sie finden die ganze Goethesche Weltanschauung nicht nur in meinem Buche, das sich direkt betitelt «Goethes Weltanschauung», sondern auch in der Vorrede, die ich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu den Goethe-Ausgaben der «Deutschen Nationalliteratur» geschrieben habe. Wenn wir sehen, wie sich Goethe eindringlich mit den tierischen und menschlichen Formen beschäftigte, um zu einem ganz bestimmten Ergebnis zu kommen, und wenn wir namentlich die bedeutsame Tatsache ins Auge fassen, dass er zu den Grundgedanken seiner Anschauungen durch Herder angeregt worden ist, dann müssen wir sagen: Es konnte auch ein Mensch mit einer ganz anderen Denkweise, mit ganz anderer wissenschaftlicher Gesinnung und Seelenverfassung als Darwin, dieselben Ergebnisse haben, ja, die Notwendigkeit dieser Ergebnisse verspüren. - Goethe hat sich in verhältnismäßiger Jugend, gegen den Ausspruch aller tonangebenden Naturforscher seiner Zeit, zu zeigen bemüht, wie ein äußerer Unterschied in dem Bau des Menschen gegenüber dem der höheren Tiere nicht besteht. Man hatte zu Goethes Jugendzeit einen sol-

Berlin, 28. März 1912

chen Unterschied sonderbarerweise in Bezug auf Einzelheiten angenommen. Man hatte zum Beispiel behauptet, dass die höheren Tiere sich von dem Menschen dadurch unterscheiden, dass sie insgesamt in der oberen Kinnlade den sogenannten Zwischenkieferknochen haben, in dem die oberen Schneidezähne sitzen, dass aber der Mensch diesen Knochen nicht habe, sondern dass sein Oberkiefer aus einem einzigen Stück bestehe. Das war die Meinung, welche die bedeutendsten Naturforscher zu Goethes Jugendzeit glaubten haben zu müssen, weil sie sich sagten: Zwischen den höheren Tieren und dem denkenden, auf der Erde dastehenden Menschen muss ein Unterschied walten, der sich auch im äußeren Bau anzeigt. - Goethe ging wahrhaftig mit aller wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit zu Werke, als er gegen den Widerspruch der damaligen wissenschaftlichen Welt den Beweis führte, dass der Mensch in seiner Keimanlage, vor der Geburt, den Zwischenkieferknochen in der oberen Kinnlade gerade so hat wie die übrigen Tiere, nur dass dieser Knochen beim Menschen dann verwächst, so dass er sich im ausgewachsenen Zustande nicht mehr zeigt. Bedeutungsvoll kam Goethe diese Entdeckung vor. Wir sehen insbesondere an der Art und Weise, wie er damals an Herder darüber schrieb, dass er deren Tragweite als eine bedeutungsvolle auch ansieht, denn am 27. März 1784 schreibt er an Herder: «Es soll Dich auch recht herzlich freuen, denn es ist wie der Schlussstein zum Menschen, fehlt nicht, ist auch da! Aber wie! Ich habe mir's auch in Verbindung mit Deinem Ganzen gedacht, wie schön es da wird.» Und dass man dies wahrhaftig keiner materialistischen Gesinnung, sondern dem Gegenteile zuschreiben muss, das beweist uns, dass Goethe eben, in vollem Einklänge mit Herder, gerade die Befestigung einer auf geistige Tatsachen begründeten Weltanschauung in dieser seiner Entdeckung, in dieser seiner Konsequenz sah, dass der Geist allüberall waltet, von den niedersten Geschöpfen bis hinauf zum höchsten, und überall den gleichen Grundplan verfolgt.

Dies zu beweisen war Goethes Absicht, und ihm war das Ergebnis, zu dem er gekommen war, eben ein Beweis für die Wirk-

Berlin, 28. März 1912

samkeit des Geistes. Daher war es ihm auch ein Beweis für die Wirksamkeit des Geistes, als er die Entdeckung machte, die ja eigentlich erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts von der Naturwissenschaft wieder gemacht worden ist, dass man in den Schädelknochen umgewandelte Wirbelknochen zu sehen habe. Das bedeutete für Goethe das Walten des Geistigen in der Weise, dass dieses Geistige in dem Rückenwirbel eine Grundform hat, die es umgestaltet, deren Form es verändert, so dass diese Form brauchbar wird zum Umschließen des Organes des Gehirns, indem aus einfachen Formen heraus der schaffende, waltende Geist sich gerade in der Verwandlung der Formen zeigt. Und es war mir, wenn ich dabei auf etwas Persönliches zu sprechen kommen darf, in gewisser Beziehung eine ganz wunderbare Tatsache, als ich bei meinen sechseinhalbjährigen Studien und Forschungen im Weimarschen Goethe- und Schiller-Archiv eines Tages ein Notizbuch Goethes in die Hand bekam, worin mit Bleistift eine Eintragung war, die dahin ging, dass Goethe sich sagte: Das ganze Gehirn des Menschen ist eigentlich nur ein umgewandeltes Nervenknötchen, in jeglichem Nervenknötchen ist gleichsam keimhaft schon das enthalten, was der Geist umwandelt und umgestaltet, so, dass es zum komplizierten Organ des Gehirnes wird. - Da sehen wir, wie das, was in einer späteren Zeit bei den Darwinianern wie ein Beweis dafür galt, dass man nur auf die sinnlichen Tatsachen sehen dürfe, wenn man das Werden des Menschen erklären will, bei Goethe zu einem Beweis für den allwirkenden und allwebenden Geist wurde, der aus den einfachsten Formen sozusagen die kompliziertesten hervorzaubert und auf diese Weise das Werk der Natur allmählich zur Entwicklung bringt.

Dürfen wir - wir wollen uns nicht auf logische Deduktionen oder auf ein dialektisches Spiel einlassen, sondern auf die vorhandenen Tatsachen - gegenüber einer solchen Tatsache die Behauptung aufrecht erhalten, dass wissenschaftliche Beobachtungen die Menschen gezwungen hätten, auf den Darwinismus eine Art materialistisch-monistischer Weltanschauung zu be-

Berlin, 28. März 1912

gründen? Wir dürfen es nimmermehr, denn wir sehen, wie bei Goethe derselbe Gang der Forschung zu einem idealistisch-spirituellen Resultate führt. Wovon kann es denn dann nur abhängen, dass in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts auf Grundlage des Darwinismus, den wir ganz dreist einen ausgeführten Goetheanismus nur in Bezug auf die Sinnestatsachen nennen können, eine darwinistisch-monistische Weltanschauung oder sogar Religion sich entwickelt? Nicht aus den Tatsachen kommt es, welche die Forscher dazu zwingen, sondern lediglich aus den Denkgewohnheiten, aus dem, was die Menschen über die Tatsachen glauben wollen, denn einem Geiste, der anders geartet ist als die, welche heute aus den Ergebnissen des Darwinismus eine darwinistisch-monistische Weltanschauung entwickeln, einem solchen anders gearteten Geiste dient gerade dieselbe wissenschaftliche Denkweise zur Grundlegung einer ganz anderen Weltanschauung. Das ist das Wichtige und Wesentliche, das wir ins Auge fassen müssen. Dann werden wir auch begreifen, wie im Grunde genommen die materialistisch-monistische Denkweise etwas ist, was in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die Menschen gefangen nimmt, was tief eingreift in alles menschliche Denken bei denen, die sich fortgeschrittene Denker eben nennen, und wir werden begreifen, wie diese Denkweise auch dort eingreift, wo man nicht darwinistisch sein will.

Ein bedeutsames Beispiel - für eine geisteswissenschaftliche Betrachtung ist es gut, wenn überall gründlich zu Werke gegangen wird und daher überall an die Quellen gegangen wird - bietet sich uns an einem Forscher, der ganz gewiss in der Gegenwart zu wenig gewürdigt wird, der zwar durch die Art und Weise, wie er aufgetreten ist, manches vielleicht Unsympathische hat, der aber in Bezug auf seine wissenschaftlichen Resultate eine große Bedeutung für die Gegenwart hat. Ich meine den auch im Laufe der Jahre hier schon genannten Moriz Benedikt. Moriz Benedikt ist kein Darwinianer, aber Entwicklungstheoretiker. Er gibt eine Entwicklung zu, wenn auch nicht im Sinne der darwinistischen. Ein einziges Resultat aus der Fülle der Ergeb-

Berlin, 28. März 1912

nisse Benedikts sei hier hervorgehoben. Benedikt richtete seinen Blick darauf, moralisch defekte Menschen, sogenannte Verbrecher-Naturen, zu untersuchen. Bevor in einer mehr mundgerechten Weise, wie es dem Publikum mehr zu Recht ist, Lombroso in einer dilettantenhaften Weise auf solche Tatsachen hingewiesen hat, hatte lange vorher Benedikt bereits solche Untersuchungen gemacht, wenn sich auch dieses «lange vorher» nur auf einige Jahre erstreckt. Da sehen wir, wie Moriz Benedikt Verbrechergehirne untersucht, Gehirne von Mördern. Er findet, dass diese Verbrechergehirne alle ein Merkmal haben. Es stellte sich ihm die Tatsache als ganz merkwürdig dar, dass gewisse Furchen, welche sonst an der Oberfläche des Gehirns liegen, beim Verbrechergehirn mehr im Innern sich hinzogen, also von der Gehirnmasse bedeckt waren und nicht nach außen gingen. Er hat aber auch Gehirne von Mördern untersucht, die sozusagen sonst den Eindruck von gutmütigen Menschen machten. Da zeigte sich ihm überall, wie am Hinterhaupt gewisse Unregelmäßigkeiten auftraten, wie der Hinterhauptslappen des Gehirns nicht in rechter Weise das bedeckt, was unter ihm ist, und wie bei solchen Menschen, die zu derartigen Verbrechen getrieben waren, in der Form des Gehirns sich eine Ähnlichkeit mit dem Affengehirn ausspricht. Daher kam Benedikt zu dem Resultat, dass im Grunde genommen in dieser physischen Organisation des Menschen, in der Nichtvollentwickeltheit des Menschen, der Grund läge für seine abnormen Handlungen, so dass gleichsam dasjenige, wovon der Mensch den Ursprung genommen habe, das niedere Tierische, in den inneren Formen bis zum Gehirn hinauf wieder zum Ausdruck komme. Und weil so der Mensch das, worüber er hinausschreiten sollte, noch in sich trägt, werde er zum Verbrecher. So begründet Moriz Benedikt seine ganze Anschauung über das Recht, über die Moral und über die Strafe darauf, dass eigentlich beim Verbrecher, bei der Verbrecher-Individualität etwas zu finden sei wie eine Erbschaft aus denjenigen Zeiten her, da der Mensch noch unten bei seinem Ursprungswesen war bei den höheren Tieren. Wie gesagt, Moriz Benedikt ist kein Darwinist, aber er kommt mit sei-

Berlin, 28. März 1912

nem Denken auch nicht weiter, als zu glauben, dass man dabei stehen bleiben müsse, dem Verbrecher in seiner Individualität eine solche Organisation zuzuschreiben, welche ihn vom Physischen heraus zu seinen Taten zwingt. In der Anthropologie sucht dieser Forscher des neunzehnten Jahrhunderts dasjenige, was er zum Verständnisse abnormer Menschentaten haben zu müssen glaubt. So sehen wir - und wir könnten Hunderte und Hunderte ähnlicher Beispiele anführen zum Belege dessen, was gesagt werden soll -, wie sich überall, ob nun die Menschen, die sich denkerisch betätigen, darwinistisch sind oder nicht, der bloße Glaube geltend macht an das Maßgebliche der äußeren Sinnestatsachen und jener Wissenschaft, welche sich auf diese äußeren Sinnestatsachen begründet. Wir brauchen uns auch darüber nicht zu wundern, dass die Ergebnisse Darwins in einer materialistisch-monistischen Weise ausgedeutet wurden. Nicht die Ergebnisse Darwins selber zwingen zu dieser Ausdeutung, sondern die Gewohnheiten des Denkens in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Und man darf sagen: Wenn es möglich gewesen wäre, dass Darwin mit seiner Forschung in ein anderes Zeitalter hineingefallen wäre, so wäre es auch denkbar, dass dieselben Resultate Darwins in einem ideell-spirituellen Sinne ausgedeutet worden wären, wie wir es ja bei Goethe antreffen, dass der schaffende, waltende Geist sich der Umwandlung der Formen bediene, um das Mannigfaltige der Erscheinungen aus wenigen Grundformen hervorgehen zu lassen. - Dies ist die eigentümliche Tatsache, die sich uns aus allen diesen Betrachtungen mit einer inneren Notwendigkeit ergeben muss, dass das Zeitalter, welches eben abgelaufen ist, der Menschheit die Vertiefung in die äußeren Sinnestatsachen, in die äußere Sinneswissenschaft bringen musste, dass eine Weile die Menschheit davon absehen musste, sozusagen ihre Aufmerksamkeit ablenken musste von alledem, was den Blick in die geistigen, in die übersinnlichen Welten hinaufwenden lässt, damit das ganze Gewebe der sinnlichen Tatsachen, das Gewebe dessen, was in der äußeren physischen Welt geschieht, einmal auf die menschliche Seele wirken könne. So sehen wir im Gesamt-

Berlin, 28. März 1912

gange der Menschheitsentwicklung gleichsam die Notwendigkeit der materialistisch-monistischen Denkweise, sehen, wie das neunzehnte Jahrhundert dazu berufen war, eine Weile den Blick von dem Übersinnlichen abzulenken und lediglich genau auf das hinzuschauen, was im Sinnlichen vorgeht. Und wollen wir den tieferen Sinn dieser Tatsache ins Auge fassen, so müssen wir uns fragen: Hat denn die Menschheit aus einer solchen Vertiefung in die Sinneswelt wirklich Bedeutsames für ihr Geistesleben gewonnen?

Wenn wir diese Frage beantworten wollen, dann müssen wir uns manches vor Augen halten, was in diesen Vorträgen schon erwähnt worden ist, was in der entsprechenden Literatur aber auch zu finden ist, dass eine Unsumme von bedeutungsvollen Tatsachen wirklich nur erforscht werden konnte, indem man eben auf diese Tatsachenwelt selber unbefangenen Blick richtete, indem man sich durch allerlei Annahmen aus der übersinnlichen Welt nicht den Blick trüben ließ, sondern ihn nur auf das richtete, was man äußerlich sah. Und das ist das viel Wesentlichere gegenüber dem, was man gewöhnlich als den Grundnerv des Darwinismus in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ansieht, dass bedeutungsvolle, großartige Zusammenhänge zwischen den Organen der einzelnen Tier- und Pflanzenformen, Zusammenhänge zwischen den einzelnen Wesenheiten aufgeklärt worden sind. Wir haben in diesen Vorträgen gesehen, wie sich der Darwinismus selber überwunden hat, wie eigentlich die Tatsachen heute dazu zwingen, nicht mehr in einer so einfachen Weise, wie es Ernst Haeckel einst machte, von einem Zusammenhange der Tierwelt mit dem Menschen zu sprechen. Aber trotz alledem, wenn man das ungeheure Meer von Forschungsergebnissen überblickt, welche gerade unter dem Einfluss des Darwinismus in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zustande gekommen sind, so findet man in denselben Aufklärungen über das, was man einen großen, gewaltigen Grundplan der tierischen und pflanzlichen Welt, der Welt der gesamten Organismen nennen könnte. Wir blicken heute dank dieser Forschung in Zusammenhänge hin-

Berlin, 28. März 1912

ein, welche sich nicht so ergeben hätten, wenn man mit vorgefassten Ideen einer alten übersinnlichen Forschung an sie herangetreten wäre. Dank der materialistischen Einseitigkeit liegen uns heute Ergebnisse vor, die man einst in der rechten Weise wird zu deuten wissen, die aber bei der Schwäche der Menschennatur nur eben durch die Einseitigkeit gefunden werden konnten. So dürfen wir nicht das große Verdienst des Darwinismus verkennen, dürfen nicht übersehen, dass es eine Bedeutung hat, wenn Haeckel, angefangen von seiner «Generellen Morphologie der Organismen» (1866) bis zu seiner umfangreichen «Systematischen Phylogeme» (1896), die Ähnlichkeit der Tier- und Pflanzenformen zusammenstellt, um sozusagen einen Stammbaum für das Leben daraus zu konstruieren. Mag es immerhin sein, dass alle Stammbäume, die Haeckel konstruiert, falsch sind - sie sind es nicht -, mag man sie über Bord werfen, mag der Gedanke der Abstammung bei Haeckel ganz falsch sein, wir können absehen von dem, was sich als Theorien bei ihm ergibt, und auf das hinblicken, was uns Ähnlichkeiten und Zusammenhänge zwischen den Formen in einer für frühere Zeiten ungeahnten Weise zeigt. Das ist das Bedeutsame. Wenn wir dieses Bedeutsame einmal auf unsere Seele wirken lassen, dann können wir sagen: In ihm hat erst die Geisteswissenschaft, wie wir sie heute betrachten, einen festen Boden unter den Füßen, denn nunmehr stellt sich neben alles, was die Geisteskultur des neunzehnten Jahrhunderts gebracht hat, die geistige, die übersinnliche Forschung hin.

Wie stellt sich diese geistige, übersinnliche Forschung daneben hin? So, dass sie zeigt, wie der Mensch in der Tat durch eine gewisse Entwicklung, welche er in seinem Innern durchmachen kann, den Blick in übersinnliche Welten hinein lenken kann, dass er dann, wenn er durch jene Methoden, die hier hinlänglich geschildert worden sind, seinen Bück in die übersinnlichen Welten lenkt, eine übersinnliche Tatsachenwelt findet, und dass in dieser die wahren Gründe, die wahren Ursachen für die sinnlichen Tatsachen zu finden sind. So haben wir gesehen, wie der Mensch schon in sich selber - dies zog sich eben wie ein

Berlin, 28. März 1912

roter Faden durch alle Vorträge - ein umfassendes Seelisch-Geistiges in übersinnlicher Selbsterkenntnis findet, das nicht nur so in ihm lebt, wie er es mit seinem normalen Bewusstsein erfasst, sondern das als ein Reales hinter dem normalen Bewusstsein vorhanden ist, das wir in einer geistigen Form zu suchen haben, lange bevor der Mensch das Erdendasein betritt. In der Weise haben wir es zu suchen, dass sich dasjenige, was von Vater und Mutter kommt, mit dem verbindet, was von einer geistigen Welt herkommt, indem es nun die Ereignisse in der Zeit zwischen Geburt und Tod durchlebt. Und wenn der Mensch durch seine imaginative, inspirative und intuitive Erkenntnis in die geistige Welt eintritt, dann lernt er den Werkmeister kennen, das schaffende, bauende Wesen, das noch vor dem Auftreten des Bewusstseins an uns arbeitet, das den menschlichen Leib gerade da aufbaut, wo der Mensch mit seinem Bewusstsein noch nicht an sich arbeiten könnte, weil diese Arbeit in die feinere Organisation und in die feinere Ausgestaltung des Leibes hineingeht. Gerade da arbeitet das Ich, das aus der geistigen Welt kommt, an der feineren Ausbildung nicht nur des Gehirns, sondern des gesamten Leibes.

So kann der Mensch, wenn er sich durch die Methoden der Geistesforschung zur Erkenntnis seines eigenen geistig-seelischen Wesenskernes hinauflebt, der sich im Leibe nur den äußeren Ausdruck schafft, erkennen, ohne dass er durch die Pforte des Todes geht, wie durch die Sinneswelt eine geistige Welt durchblickt, die für eine übersinnliche Erkenntnis ebenso wirklich ist wie die Sinneswelt für die Sinneserkenntnis. Wenn er so seinen geistig-seelischen Wesenskern wirksam weiß, und wenn er weiß, dass dieser sich aus der geistigen Welt die Kräfte und Impulse holt, um sich ein neues Leben und eine neue Erdenverkörperung zu zimmern, dann kann er sich auch leicht zu derjenigen Erkenntnis aufschwingen, welche die Anschauungen über die Menschennatur, über die wahre menschliche Wesenheit sozusagen verbindet mit Moral-Ideen, welche die Anschauungen über die geistig-seelische Wesenheit des Menschen mit dem zusammenbringt, was der Mensch braucht als Kraft für das

Berlin, 28. März 1912

Leben, als Kraft zur Arbeit, als Trost im Leben, als Sicherheit im Leben und so weiter. Und alle die Fragen, ob der Mensch mit denjenigen, die ihm auf Erden lieb geworden sind, ein Wiedersehen feiern wird, beantworten sich in einer ganz sachgemäßen Weise mit einem «Ja» - weiter ist dies ausgeführt in meiner «Geheimwissenschaft im Umriss» -, indem gezeigt wird, dass der Mensch mit seiner wahren Wesenheit nicht nur im physischen Leibe erkennend und handelnd lebt, sondern auch entkörperter leben kann, wo dann alles, was er im physischen Leben begründet hat, im Geistigen weiterlebt und die Grundlagen für eine neue Verkörperung bildet. Jene Beziehungen von Mensch zu Mensch, wie wir sie hier erleben, spielen in der geistigen Welt weiter und bilden geradezu den Ausgangspunkt für unsere nächste Verkörperung, so dass wir mit denselben Menschen zusammenkommen, deren Verbindung sich uns ergibt, wenn wir leibbefreit sind, indem wir uns zu ihnen hingezogen fühlen, und uns die Kräfte aneignen, um in einer neuen Verkörperung wieder mit ihnen zusammenkommen zu können.

So wird der Mensch durch die Geistesforschung in die Sphäre einer geistigen Welt hinausgeführt, und er wird weiter hinausgeführt in der Weise, dass er seinen Ursprung nicht mehr in einer tierischen Form der Vorwelt findet, sondern er findet den Ursprung seiner selbst und den der Tiere in der geistigen Welt. Das hat uns der Vortrag über den «Ursprung des Menschen» gezeigt. Indem wir immer weiter zurückdringen, können wir dazu kommen, einzusehen, dass der Mensch seinen Ursprung in der geistigen Welt hat, und dass der schaffende Geist, der im Menschen lebt und webt, als solcher vom Menschen auch verstanden und erkannt werden kann. Das wird die Geisteswissenschaft immer klarer und klarer der gegenwärtigen Kultur zeigen. Damit stellt sie sich neben das hin, was die mehr materialistisch-monistische Kultur im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts geleistet hat. Wenn wir sehen, wie uns diese darwinistische Kultur gezeigt hat, dass ein gemeinsamer Plan der ganzen Lebewesen-Entwicklung zugrunde liegt, dass wir wirklich Grundgedanken und Grundkräfte sehen können, die von den unvollkommensten

Berlin, 28. März 1912

bis zu den vollkommensten Lebensstufen hinauf durchgehen, dann gewinnt ein solches Ergebnis gerade im Lichte der Geisteswissenschaft seine echte Bedeutung. Wir können heute in diesem zusammenfassenden Vortrage nur durch ein Gleichnis aufmerksam machen, wie das Aufgezeigte Bedeutung gewinnt.

Wenn wir den Menschen in einem späteren Lebensalter sehen und ihn mit dem vergleichen, was er zum Beispiel in seiner Kindheit gewesen ist, dann sagen wir uns: Unser geistig-seelischer Wesenskern hat an unserer äußeren Organisation gearbeitet. Dasselbe, dessen ich mir bewusst werde, wenn ich mir Bewusstsein erringe, was aus dunklen Seelengründen Gedanken, Gefühle und Willensimpulse hervorbringt, das hat, als es dies noch nicht hervorbringen konnte, als ich mich ins Leben hereinträumte, an meinem Leibe gearbeitet, der noch ein unvollkommenes Werkzeug für den Geist war und später erst ein vollkommeneres geworden ist. Was rein übersinnlich ist, was nur in meinen Gedanken, Gefühlen und Vorstellungen lebt, das hat als eigentlicher Wesensgrund zuerst an meiner äußeren physischen Sinnlichkeit gearbeitet, aber später konnte ich mir erst dessen bewusst werden. - Begreift man das in seiner fundamentalen Bedeutung, dann hat man auch begriffen, wie der Geist durch Jahrtausende und Jahrtausende gearbeitet hat, um die ganze Reihe der Lebewesen in ihren aufsteigenden Formen erst hervorzubringen, um später auf Grundlage derselben dasjenige hervorzubringen, was der Mensch in seiner Gegenwartskultur ist. Wie sich das, was wir als Dreißigjähriger sind, in seiner inneren Geistigkeit dadurch ergeben muss, dass wir zuerst an unserem unvollkommenen Kindheitsorganismus - mit demselben, was wir später geistig sind - arbeiten, so konnte sich das menschliche Geschichtsleben, das Kulturleben, wie wir es überblicken, nur dadurch ergeben, dass dasselbe, was nun übersinnlich in aller Geschichte und in aller Menschheitskultur arbeitet - dieser geistig-seelische Wesenskern, der doch der Ausgangspunkt alles geistigen Werdens ist -, sich erst langsam und allmählich in der ganzen Organismenreihe den eigenen menschlichen Organismus vorbereitete, so wie der einzelne Mensch im

Berlin, 28. März 1912

Kindheitsalter seinen eigenen Organismus vorbereitet, der später das Werkzeug des entwickelten Geistes sein soll. Wie es dasselbe Ich ist, das mit dreißig Jahren denkt, fühlt und will, und das in den ersten Lebensjahren an der äußeren Körperorganisation arbeitet, diese überwindet und zum Werkzeuge für den Geist umgestaltet, so kann man sich auch die Vorstellung bilden - und sie wird nach den Wintervorträgen auch als eine vollgültige erscheinen, zu der man kommen kann -, dass der Mensch selber mit all seinem Geistesleben vorausbildet, überwinden musste, was uns jetzt ausgebildet in der Tierwelt entgegentritt. Die Taten des Menschengestes, der sich erst zu dem vorbereitet hat, was er in der äußeren tierischen oder überhaupt organischen Gestalt werden sollte, treten uns entgegen, wenn wir den Zusammenhang der äußeren Gestaltungen überblicken.

Was hat denn die darwinistische Kultur des neunzehnten Jahrhunderts getan, ohne dass sie es weiß? Indem sie so eminent, so bewundernswert groß die äußeren Formen entwickelt hat, hat sie die Taten des Menschengestes gezeigt, als dieser an der Außenwelt arbeitete, bevor er zu seinem Innern vordringen und als Geschichte sein eigenes Wesen und Werden entfalten konnte. Das wird der Fortschritt in der Menschheitsentwicklung in Bezug auf die Geisteskultur sein, dass man erkennen wird, wie in demjenigen, was, ohne es zu ahnen, die darwinistische Kultur gegeben hat, die Gesamttat des Menschengestes liegt. Darinnen hat er gewaltet, wie unser Ich in dem kindlichen Organismus waltet. Studiert hat der Darwinismus in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts und bis in unsere Tage herein, ohne dass er es wusste, die Gottestaten des Menschengestes. Und man wird recht würdigen, was auf Grundlage des Darwinismus geschaffen worden ist, wenn man den schaffenden Menschengest in allen diesen Einzelheiten schauen wird, die zutage gefördert sind, wenn man bewundern wird, was der Menschengest sich vorgesetzt hat, bevor er zu seinem bewussten, geschichtlichen Schaffen gekommen ist. So ist ein Großes, ein Gewaltiges vorbereitet, das nur missverstanden wird, das so genommen wird, als wenn es aus sich selber wirksam ist, während

Berlin, 28. März 1912

es der Plan ist, den der schaffende göttliche Geist auf seinem Wege zur Menschheit hin befolgt hat. Damit wird der Mensch in Bezug auf seine Selbsterfassung um eine gewisse Stufe vorwärts schreiten können und wird durch das Vorwärtsschreiten in Bezug auf diese Stufe erst wirklich erkennen, was eigentlich in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts getan worden ist.

Und nun wenden wir den Blick noch einmal zurück zu dem Grafen Gobineau. Da finden wir, wie der geniale Geist dieses Mannes durchaus - aber aus dem Bewusstsein des neunzehnten Jahrhunderts heraus - wirkt, wie er sozusagen dasjenige sieht, was in der äußeren Welt sich darbietet, es aber allerdings mit dem stolzen Bewusstsein eines Menschen sieht, der noch etwas davon weiß, persönlich weiß, dass der Mensch vom Geistigen abstammt. So phantastisch das heute erscheinen kann, gerade darauf ist ein besonderer Wert in diesem Zusammenhange zu legen, dass es einen solchen Menschen im neunzehnten Jahrhundert gegeben hat, für den eine persönliche, individuelle Tatsache das war, was für andere Menschen nur Theorie, vielleicht religiöse Überzeugung ist, dass wir, wenn wir zu unserem Ursprung zurückgehen, nicht zu einem Physischen, sondern zu einem Geistigen kommen. Man wird die einzigartige Persönlichkeit des Grafen Gobineau erst würdigen, wenn man sein Bewusstsein ins rechte Licht zu stellen vermag, das sich sagt: Wenn ich das zurückverfolge, was ich bin, was in meinen Fähigkeiten und Eigenschaften lebt, wie sie mir von den Vorfahren vererbt sind, da finde ich, dass die Vererbungslinie zurückgeht bis zu dem Wiking Otarjarl, dass sie weiter zurückgeht bis zu den Nachkommen des Gottes Odin, und dass sie schließt nicht bei einem physischen, sondern bei einem überphysischen Wesen wie Odin selber. - Aber was alles auch in diesem Gedankengange des Grafen Gobineau lag, eines lag nicht darin. Es lag nicht darin der Hinweis auf jenen geistig-seelischen Wesenskern, der da im Menschen wirkt, nicht durch die Vererbungslinie hindurch, nicht innerhalb der Rasse bloß, sondern der im Menschen wirkt von Verkörperung zu Verkörperung, der un-

Berlin, 28. März 1912

abhängig ist von der äußeren physischen Gestaltung, ja, der selbst erst mitwirkt an der äußeren Konfiguration, die innerhalb der physischen Gestaltung auftritt. So schaut Graf Gobineau in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts doch nur auf das Äußere, doch nur auf das, was nicht den geistig-seelischen Wesenskern des Menschen mit einschließt. Wie steht er deshalb mit seiner Betrachtung da? Er steht da, wie eben ein mutvoller Mensch dasteht, der nicht bei einer Halbheit stehenbleibt, sondern der die letzten Konsequenzen seiner Voraussetzungen zieht, indem er sich sagt: Wenn ich die Welt überblicke, so ergibt sich mir dasjenige, was ich nur so bezeichnen kann, dass ich sage: das Werden stellt mir einen Niedergang dar, es vertrocknet, es verdorrt in seiner Äußerlichkeit; es stirbt die Menschheit auf der Erde aus, und die Erde wird die Menschheit überleben. - So steht dieser Gedanke da, wie wenn ihn etwa eine Pflanze aussprechen würde, eine Pflanze, die von Blatt zu Blatt bis zur Blüte und zum Fruchtkeim sich entwickelt hat und sich nicht bewusst werden kann, dass sie ein Äußeres aufnehmen kann, das ihr zufliegt, und dass sie von einer anderen Pflanze den Befruchtungskeim aufnehmen und ausbilden kann zu einer neuen Gestalt. Was sich die Pflanze für sich nicht vorstellen kann, das kann sich auch Graf Gobineau nicht vorstellen. Er kann sich nicht vorstellen, dass in dem Menschen im Rassen-dasein ein geistiger Kern lebt, welcher im entsprechenden Zeitpunkt ein neues geistiges Element aufnehmen kann, das nicht in den heraufkommenden ursprünglichen und sich vermischenden Rassen liegt, sondern das in dem geistig-seelischen Wesenskern, in der Individualität liegt, was die Individualitäten so aufnehmen, wie die Pflanzen den Keim, der ihnen von anderen Pflanzen zufliegt, und was befruchtend wirkt aus der geistigen Welt heraus auf den geistig-seelischen Wesenskern des Menschen und das Menschenwesen fortsetzt, wenn das Äußere abfällt, wie Blätter und Blüten von der Pflanze abfallen, wenn die Mission des Äußeren erfüllt ist.

So konnte Graf Gobineau richtig das Äußere denken, richtig so denken, dass dieses einer Degenerierung entgegengeht. Aber

Berlin, 28. März 1912

ihm fehlte noch der Hinblick auf jenen geistig-seelischen Wesenskern des Menschen, der sich durch die übersinnliche Forschung ergibt. Er konnte sich das noch ersetzen durch sein Bewusstsein seines persönlichen Zusammenhanges mit der göttlichen Welt. Das konnte er persönlich, aber er blieb einsam damit. Die Menschheit aber war an der Stufe angelangt, wo sie zurückschauend nur die sinnlichen Tatsachen als Ausgangspunkt des eigenen Ursprunges fand; sie fand die Ahnen in der Tierreihe, während in der Tat die Tierreihe so vorzustellen ist, wie es eben charakterisiert worden ist. Wenn aber der Mensch in der Lage ist zu verstehen, was da in ihm wirkt, unabhängig von allen äußeren Formen, die uns in so grandioser Weise die Naturwissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts erklärt hat, wenn er seinen Aufblick zur geistigen Welt hält, und das, was ihm aus dieser ersprießt, in seiner Ähnlichkeit mit seinem geistig-seelischen Wesenskern ergründet, dann wird er auch zugeben können, dass immer neue und neue Befruchtungen für den geistig-seelischen Wesenskern eintreten, so dass der Gedanke, der sonst pessimistisch ist, sich in den wunderbaren Gedanken einer Menschheitsentwicklung in die Zukunft hinein verwandelt. Wenn wir also mit dem Grafen Gobineau auf das blicken, was den Rassen ursprünglich mitgegeben war, so stirbt zwar das ab, was man äußerlich schauen kann, aber im Innern lebt dasjenige, was neue Impulse aufnehmen kann, was immer inhaltvoller wird, und von der Erde, die es verlässt - wie der Geist den Leichnam, wenn wir durch die Pforte des Todes schreiten - zu neuen Gestaltungen hinschreitet, um aus dem Geiste heraus ein neues Dasein zu schaffen im Laufe jener Ewigkeit, die wir im letzten Vortrage besprochen haben. Jetzt sehen wir, wie sozusagen in Graf Gobineau ein kühner, energischer, ein genialer Denker aus einer verflornten Zeit hereinragt, der den Gedanken zu Ende denkt, was aus der Menschheit werden muss, wenn der Blick nur auf das Äußere gerichtet ist. So sehen wir, wie die Menschheit, nachdem sie zu diesen Konsequenzen gekommen ist, in einem anderen Gedanken dasjenige braucht, was das werdende so erkräftet, dass das ewige in ihm erkannt wird,

Berlin, 28. März 1912

welches das Wesentliche in andere Daseinsformen hinüberträgt, auch wenn das äußere Hüllenhafte von dem Wesentlichen abfällt und tatsächlich den Gang einschlägt, den Graf Gobineau vorgezeichnet hat. Alle Kraft entwickelt sich durch Besiegung der Gegenkräfte. Graf Gobineau hatte sozusagen noch aus seinem persönlichen Glauben an den eigenen Ursprung die Erfüllung seines Denkens mit einem Göttlich-Geistigen. Der Darwinismus hat endlich aus allen Anschauungen über den menschlichen Ursprung und über den geistigen Ursprung der Organismen das herausgetrieben, was nicht-sinnenfällige Tatsachen sind, er hat den Blick des Menschen nur auf die Sinnestatsachen hingelenkt und auf das, was aus den Sinnestatsachen mit dem Instrument des Gehirnes gewonnen werden kann. Aus der Gegenkraft, die sich aus dem bloßen Hinschauen des landläufigen Darwinismus auf die nur äußere Tatsachenwelt entwickelt, wird sich die Sehnsucht der Menschenherzen nach der übersinnlichen Welt entzünden, und weil unsere Zeit die Morgenröte dieser Sehnsucht schon erblickt, die als Gegenkraft gegen den landläufigen Darwinismus ersteht, kommt sie ihr entgegen und wirkt in den Gemütern der Menschen. Immer größer und größer wird die Zahl der Menschen werden, die diese Sehnsucht verspüren, die verspüren, dass altes Denken selbst in den genialsten Denkern zu solchen Konsequenzen führen muss, wie es eben die Konsequenzen des Grafen Gobineau oder des landläufigen Darwinismus sind. Wenn aber die Menschen einsehen werden, dass sie unmöglich bei dem stehenbleiben können, was so scheinbar fest gegründet in der äußeren Wissenschaft ist, dann werden sie nach übersinnlicher Forschung verlangen, und dann wird man immer mehr und mehr einsehen, wie die Logik und alles Denken dieser übersinnlichen Forschung in genau derselben gewissenhaften Weise vorgehen kann, wie die äußere Wissenschaft vorgeht, die es im Verlaufe des neunzehnten Jahrhunderts gerade so weit gebracht hat, und die wahrlich von keiner Seite mehr bewundert werden könnte als gerade von seiten der Geisteswissenschaft.

Berlin, 28. März 1912

Wenn wir so die Zusammenhänge überblicken, erkennen wir die Notwendigkeit der übersinnlichen Forschung in unserer Zeit, und dann werden wir leicht wissen, was diese übersinnliche Forschung eigentlich will. Eine Vorstellung von dem, was sie will, sollte ja auch in diesen Wintervorträgen erweckt werden, wie schon in den zahlreichen Zyklen der verflossenen Jahre. Der ganze Vortragszyklus war im Grunde genommen ein Hinweis auf das, was heute zusammengefasst worden ist, und er versuchte im einzelnen gerade zu zeigen, wie diese Geisteswissenschaft sich ganz bewusst in das Kulturleben unserer Gegenwart hereinstellt, um demselben in der entsprechenden Weise zu dienen. Daher ist es nicht zu verwundern, dass diese Geisteswissenschaft heute so vielfach missverstanden wird. Der ganze Ton der Vorträge hat ja zweifellos für den, der es durchschauen wollte, gezeigt, dass der, welcher auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, die Einwände sehr wohl kennt, die gegen sie gemacht werden können. Und zahlreiche der Einwände sind von diesem Orte aus selbst gemacht worden, um zu zeigen, wie eben Einwände gegen das hier Vorgebrachte entstehen können. Man muss es immer wieder erleben, dass diese oder jene solcher Einwände, die hier gemacht werden, später von denen, die zugehört haben, als ihre Einwände vorgebracht werden, so dass also gar nicht darauf geachtet wird, wie das, was eventuell eingewendet werden könnte, von der Geisteswissenschaft selber schon fortgeschafft ist. Wer aber den Gang der Menschheitskultur versteht und alles ins Auge fasst, was sich in Bezug auf die Fortschritte der Menschheit zugetragen hat, der wird nicht kleinmütig werden über die Beurteilungen, welche die Geisteswissenschaft heute in der äußeren Welt erfährt, sondern er wird auf die zahlreichen Beispiele hinweisen können, wie das, was später als selbstverständlich angesehen worden ist, zum Beispiel der Darwinismus selber, zuerst die stärkste Gegnerschaft hervorgerufen hat. Beispiele dieser Art sind zahlreich. Das eine wird ja immer im Hintergrunde des wahren Geisteswissenschaftlers stehen, dass er sich sagt: Mag auch einzelnes abbröckeln, so ist es damit doch nicht anders als in jeder ande-

Berlin, 28. März 1912

ren Wissenschaft, aber der Grundnerv und die Grundwahrheiten müssen bleiben und werden sich einleben, denn jeder wahrhaftige Blick in unser Leben zeigt uns die Notwendigkeit dieser Geisteswissenschaft. - Gerade wenn wir zu den Größten gehen, wie wir es heute bei dem Grafen Gobineau und den Bekennern des Darwinismus gesehen haben, werden wir gewahr, wie stark notwendig es ist, die übersinnliche Forschung dem Geistesleben unserer Zeit einzufügen, und wir werden gewahr, wie die übersinnliche Forschung geradezu der Sehnsucht derjenigen Menschen entspricht, die den wahren Fortschritt des Geisteslebens in unserer Zeit wollen.

Allerdings wird es in nächster Zeit so gehen, dass man draußen in der Welt, wenn man sich überhaupt um Geisteswissenschaft oder Anthroposophie kümmert, viel mehr Wert auf mancherlei Sensationelles legen wird, was da oder dort aufgetreten ist, oder noch auftritt wie Auswüchse der Geisteswissenschaft. Man wird es leicht haben, diese Geisteswissenschaft als etwas Phantastisches, Groteskes, vielleicht auch als Narretei hinzustellen, wenn man sich darauf beschränkt, ihre Auswüchse ins Auge zu fassen, aber es wird eben für eine gewisse Öffentlichkeit bequemer sein, über die Auswüchse zu spotten, als sich ernst und würdig mit dem zu befassen, was als wissenschaftliche Forschung innerhalb dieser Geisteswissenschaft walten kann. Und wer den Geist dieser hier gehaltenen Vorträge ins Auge fasst, der muss wenigstens das eine zugestehen, dass in diesen Vorträgen versucht worden ist, dieselbe Logik, dasselbe Streben, dasselbe wissenschaftliche Denken in diese Geisteswissenschaft einzuführen, wie sie in der äußeren Wissenschaft herrschen. Und wenn es mancher auch nicht zugeben will, so darf ich hier vielleicht doch mit dem deutschen Biographen des Grafen Gobineau sprechen, der da sagte: Gegen die Ideen des Grafen Gobineau hat mancher etwas einzuwenden gehabt und gesagt: was da Graf Gobineau meint, das lässt sich leicht widerlegen, denn dies kann jeder Sekundaner wissen, und jeder Sekundaner kann diese Gedanken fassen. - Aber die Voraussetzung muss gemacht werden, dass Sekundanergedanken nicht genügen, um den Grafen Gobi-

Berlin, 28. März 1912

neau zu verstehen, und dass man über das, was man als seine feste Logik zu besitzen glaubt, hinausgehen muss und nicht bei Sekundanerlogik stehenbleiben darf, wenn man den Nerv der Geisteswissenschaft erfassen will. Mag man in der Beurteilung der Geisteswissenschaft und ihrer Ergebnisse noch lange einen solchen Weg gehen, wie eben angedeutet wurde, es wird immer einzelne solcher Menschen geben, welche doch einsehen werden, wie wenigstens die Versuche gemacht werden, in der geistigen Forschung mit derselben Gewissenhaftigkeit und mit derselben strengen Logik vorzugehen, wie sie nach der Gedankenschulung üblich sind, welche die Menschheit im Laufe der neueren Jahrhunderte durchgemacht hat. An diesem Wollen soll die Geisteswissenschaft erkannt werden, - nicht an manchen Fehlern, die innerhalb ihrer gemacht werden, und auch nicht an manchen Auswüchsen, die sich vielleicht innerhalb ihrer zeigen werden. Und die wenigen, die das einsehen, werden zunächst den Kern bilden für dasjenige Menschendenken und Menschenwollen, das man in seiner Notwendigkeit gerade dann erkennt, wenn man an die konsequentesten Denker anknüpft, die in unsere Gegenwart herauftauchen. Deshalb wurde heute in diesem Schluss vortrage nicht nur an Darwin, sondern auch an Graf Gobineau angeknüpft.

Mögen die, welche den Kern eines solchen Menschendenkens und Menschenwollens bilden, heute noch einsam dastehen. Einsam waren alle, welche die Träger solcher Ideen wurden, die in einer späteren Zeit als selbstverständlich galten. In der Zeit, in welcher die Wissenschaft aus ihren Grundlagen eine materialistisch-monistische Religion herausgetrieben hat, ist es nicht zu verwundern, wenn eine spirituelle Wissenschaft, die Geisteswissenschaft, den Menschen auch in einer gewissen Weise zur Einsamkeit treibt. Steht doch diese Geisteswissenschaft mit ihrem eigentlichen Objekt, mit dem, was sie erfassen will, zunächst so da, dass ihr Objekt in den weitesten Kreisen heute abgeleugnet wird, oder wenigstens, dass die Möglichkeit einer Erkenntnis dieses Objektes ihr abgeleugnet wird. Aber der Mensch wird nicht ohne die Erkenntnis des Geistes bleiben

Berlin, 28. März 1912

können. Und dass er nicht ohne diese Erkenntnis des Geistes bleiben müsse, deshalb tritt die Geisteswissenschaft auf den Plan. Dass die Sachen sich so verhalten, das sollte in diesen Vorträgen dargestellt werden. Dass wir in der äußeren Sinneswelt, gerade wenn sie uns in ihren wunderbarsten Gestalten und Zusammenhängen vor Augen tritt, wie es durch die neuere Wissenschaft geschehen kann, etwas zu sehen haben wie eine Schale, die ein Schaltier absondert, nachdem es die Kräfte dieser Schale erlebt, so erscheint die äußere Welt. Und wie das, was die Schale überwunden hat, so erscheint das Geistige, das sich durch sich selbst erschafft, durch die Geisteswissenschaft. Was überwunden werden musste, und was, indem es überwunden wurde, noch immer als Werkzeug dient, dessen wir uns bedienen müssen, das lehrt die äußere Wissenschaft. Dass aber die Erkenntnis nicht auf die äußere Schale, auf die äußere Kruste des Seins beschränkt bleiben muss, das wird die Geisteswissenschaft eindringlich den Menschen zu Gemüte führen. Sie wird zeigen, dass wir in der äußeren Gestalt, in der äußeren Schale die Taten des Geistes zu sehen haben, wie er in seinen Wirksamkeiten, in seinen Ergebnissen lebt, und wie er derselbe ist, wenn er sich in seinen eigentlichen Quellpunkt, in sein Inneres zurückzieht, wie er aber in diesem Quellpunkt etwas hat, was ihm Perspektive gibt für die Ewigkeit.

Erneuern wird die Geisteswissenschaft - das war gleichsam das Programm dieser Wintervorträge - aber in einer erhöhten Art eine gewisse Goethesche Anschauung, die mit einer tiefen Überzeugung das ganze Programm dieser Vorträge gegeben hat, mit der Goethe der Naturwissenschaft seiner Zeit entgegengetreten ist, als von einem ihrer Vertreter, Haller, das Wort ertönte:

Ins Innre der Natur
Dringt kein erschaffner Geist.
Glückselig! wem sie nur
Die äußre Schale weist!

Berlin, 28. März 1912

Goethe erwiderte, was die Geisteswissenschaft immer zu einer äußeren Erkenntnis und äußeren Überzeugung erwidern wird, die da glaubt, dass alles menschliche Wissen sich auf die Außenwelt beschränken müsse. Die Geisteswissenschaft wird erwidern: Auch diese Außenwelt erkennt ihr in ihrer wahren Gestalt erst dann, wenn ihr den wirklichen Geist erblickt. Was der Darwinismus geschaffen hat, das werdet ihr in der wahren Gestalt erkennen, wenn ihr es als Taten des wirkenden Geistes schaut, als Schalen und Taten, die der wirkende Geist abgesondert hat, damit er sich ihrer bedienen kann. - Und die menschliche Seele auf sich selbst weisend, wird die Geisteswissenschaft dem Menschen zum vollen Bewusstsein bringen, dass man auch die Schale nur erkennt, wenn man sie als den Ausdruck des Geistes erkennt, und da man den Geist nur erkennt, wenn man ihn in seinem Schaffen ergreift, wie er im jetzigen Dasein schon verspricht, neue Gestaltungen aus dem Schöße der Zukunft hervorzuheben, wie er in seinem Innern schaffend werden muss. Das ist, was die äußere Schale zeigt; sie zeigt, was der Geist geschaffen hat. Deshalb ruft die Geisteswissenschaft aus der Art, die aus ihr kommt, wenn ihr der Ausspruch vorgehalten wird:

Ins Innre der Natur
Dringt kein erschaffner Geist.
Glückselig! wem sie nur
Die äußre Schale weist!

einem so Sprechenden das von Goethe schon geahnte und ausgesprochene Wort so zu:

Dich selber prüfe du zu allermeist,
Ob du Geist oder Schale seist!

Damit seien diese Wintervorträge geschlossen, und es darf gesagt werden, dass in dem Vortragenden die Gesinnung waltet: Es möge die Geisteswissenschaft wirklich ihr Ziel finden und ihre Aufgabe lösen in der Art, dass sie nicht eine bloße Theorie, eine bloße Summe von Gedanken bleibt, sondern dass sie, was

Berlin, 28. März 1912

schon öfter charakterisiert worden ist, ein Lebenselixier werde, das im Menschen schaffend bleibt und wirkt, indem es nicht bloß in der Erkenntnis der äußeren Schale wirkt, sondern vor allem im Innern wirksam ist, dass der Mensch erkenne, ob er Kern oder Schale sei, damit aus einem starken Wollen der Impuls hervorgehe, nicht Schale zu bleiben, sondern immerdar Kern zu sein und Kern zu werden.